

Mockumentarys

Grimme-Preise für „Dittsche“, „Stromberg“ und „Schorsch Aigner. Der Mann, der Franz Beckenbauer war“

2005

„Dittsche – Das wirklich wahre Leben“ (WDR)

Inhalt:

Dittsche hat von allem Ahnung! Glaubt er. Sein gesundes Halbwissen bezieht der sympathische Loser aus dem Fernsehen oder aus der Bild-Zeitung und bastelt sich aus dem, was er so aufschnappt, seinen eigenen absurden Blick auf das Zeitgeschehen zurecht. Und das gibt er im Stammimbiss auf seinem Hamburger Kiez gerne zum Besten. Zum Beispiel dass Leute die am Arbeitsplatz essen, auf ihrem Schreibtisch mehr Bakterien züchten als andere auf der Toilette... Und dass Karl Moik mit seinem Black-Out im „Musikantenstadl“ nur das erste prominente Opfer dieses Bakterienbefalls war.

Aber auch Jan Ullrich erwischen sie: Die Bakterien hatten da allerdings die dünnen Fahrradreifen mit der menschlichen Haut verwechselt und die ganze Luft verbraucht. Sagt Dittsche. Und was Dittsche behauptet, behauptet er mit Nachdruck und gerät dabei auf skurrile Art ins Philosophieren. Widerspruch zwecklos. Auch wenn Ingo, der Imbisswirt, immer wieder der Verzweiflung nahe, versucht, seinem nervtötenden Dauergast Paroli zu bieten, wenn der ihm in Schlappen und Bademantel am Tresen die Welt erklären will. Stammgast „Schildkröte“ sitzt derweil auf seinem Barhocker, trinkt Bier und schweigt. [...]

Begründung der Jury:

Das Fernsehen ist der große Zeitvernichter. Vier Stunden verbringt der Deutsche angeblich täglich mit ihm. Dann hat Dittsche ja noch Potential. Dittsche hat erst angefangen. Eine halbe Stunde wöchentlich – das ist ja noch wenig. Ein Gedanke, auf den Dittsche kommen könnte. Er hat zuviel Zeit. Die er gnadenlos totschlägt. Er betreibt den geringstmöglichen Aufwand. Und fordert dennoch uneingeschränkte Aufmerksamkeit. Als Medium ungefilterter Information. Alles, was vor sich geht in der Welt, kann Dittsche erklären.

Dabei hat er sein gesamtes Wissen aus zweiter Hand. Ist aber immer hochaktuell. [...] Mit unschöner Regelmäßigkeit – kannste die Uhr nach stellen, könnte Dittsche sagen, ist wie mit der Tagesschau - sucht er eine Imbissstube heim, deren Betreiber Ingo er die schöpferische Muße verdirbt.

So wird aus diesem Koch nie ein Star, er bleibt ein Mensch wie du und ich und „Schildkröte“, der Krokoderimitatjackenträger, der immer mit seinem Bier an seinem Tischchen steht, wie ja auch beim Fernsehen immer ein Zuschauer da ist, wenn ein Gerät angeknipst wird, und nichts zu sagen hat. Ihm raubt Dittsche die Ruhe. Aber nicht den Panzer. Ungeschützt tritt nur Dittsche auf. Seine Quote kann sich sehen lassen. Annähernd hundert Prozent. Ingo führt nie den dittschefreien Sonntag in seinem Lokal ein, und auch „Schildkröte“ schaltet nicht ab. Dittsches Geheimnis? Das Pathos der reinen Theorie. Vom Schicksal dazu verdammt, als Beobachter sein Dasein zu fristen, macht er sich seinen Reim auf die Welt, ohne je in der Praxis die Probe darauf machen zu können, ob er wirklich das Reimwort gefunden hat. Je mehr Worte er produziert, desto offenkundiger wird, dass seine Anstrengungen den Sinnzerfall vorantreiben. Unerschütterter hält er an der Prämisse fest, dass alles mit allem zusammenhängt. Wenn er wirklich nicht mehr weiter weiß, gibt er an uns ab. „Das frag ich dich!“ Im Quiz kommt er immer wieder zu sich. Denn Dittsche ist das personifizierte, zur genialen Maske seiner selbst gewordene Fernsehen. Die Glotze mit menschlichem Antlitz.

Adolf-Grimme-Preis mit Gold an:
Olli Dittrich (Idee und Darstellung)

Redaktion: Franziska Schmela

Produktion: Angenehme Unterhaltungs-GmbH, Antonio Geissler, Gregory Heath

Leiter FS Unterhaltung: Axel Beyer

Darsteller: Olli Dittrich (Preisträger), Jon Flemming Olsen, Franz Jarnach

Gäste: Barbara Socha, Oskar Umpierrez, Marius Müller-Westernhagen, Rudi Carrell u. a.

Sendelänge: je 30 Min.

Erstausstrahlung: 28.3.2004

Quelle

<http://www.grimme-institut.de/html/index.php?id=275#c790>

2006:

„Stromberg“ (Pro7)

Inhalt:

Jeder kennt mit Sicherheit Menschen, die genau so sind wie Bernd Stromberg. Jedenfalls, wenn er jemals in einem größeren Büro gearbeitet hat. Bernd Stromberg war mal Ressortleiter der Schadensregulierung M-Z bei der CAPITOL-Versicherung. Inzwischen wurde umstrukturiert, und nicht er hat den Chefposten bekommen, sondern ein gewisser Herr Becker. In Strombergs Ehe kriselt es, und die Midlife-Crisis hat ihn auch erwischt. Kurzum: Es läuft gerade überhaupt nicht rund. Zum Glück ist Stromberg ein Typ, der so was wegstecken kann: nach oben schleimen und nach unten treten. Egozentrisch, sarkastisch, zielstrebig und rationell denkend. Man könnte auch sagen faul ... jedenfalls was das Arbeiten betrifft. Im Erfinden neuer Taktiken, sich selbst im besten Licht darzustellen, ist er hingegen sehr eifrig. Leider selten mit Erfolg, denn am Ende ist es immer Stromberg, der gewaltig auf die Nase fällt. Währenddessen läuft sich der bieder buckelnde Ernie (der zwar Berthold heißt, aber von keinem seiner Kollegen ernstgenommen wird) für Führungsaufgaben warm. Der selbst ernannte Frauenschwarm Ulf hat derweil an seiner Beziehung mit Kollegin Tanja zu knabbern, deren Nestbautrieb ihm so gar nicht geheuer ist. Und die mollig-muntere Erika ist vor allem an der lautstarken Verbreitung von Klatsch und Tratsch interessiert. Und dann landet dieser ganze Büroalltag auch noch detailliert im Fernsehen. Ein Kamerateam filmt nämlich rund um die Uhr für eine Dokumentation. Stromberg hat es wirklich nicht leicht ...

Begründung der Jury:

„Ich hab wirklich wichtigeres zu tun“, sagt Stromberg, „als hier mit Ihnen Maulaffen... zu...“ Hier endet der Satz. Bernd Stromberg, Bereichsleiter Schadensregulierung bei der Capitol-Versicherung, würde von sich sagen, dass er ein großer Meister der deutschSprache ist. Aber er würde ja auch von sich sagen, dass ihm im Umgang mit Menschen niemand etwas vormacht. Es ist diese Diskrepanz zwischen Selbstbild und Realität, die Stromberg zu so einem beunruhigenden Mitmenschen macht, einer Zumutung von Chef, einer traurigen Figur. [...]

Es ist ein merkwürdiger Reiz, den die Serie ausübt. Es ist der Reiz des Fremdschämens. Es sind diese Situationen, in denen menschliche Kommunikation zunächst unscheinbar, aber unaufhaltsam und am Ende spektakulär schief läuft. Normalerweise sind solche Situationen zu unerträglich, um sie anzusehen. Bei „Stromberg“ werden sie zum überfahrenen Tier am Straßenrand, von dem man den Blick nicht abwenden kann: Mit aufgerollten Zehennägeln verfolgen wir das eigentlich unerträgliche Geschehen; die Selbstlügen, die durchsichtigen Ablenkungsmanöver, die kurzfristigen Auswege, die langfristig in die Sackgasse führen müssen. Das Geheimnis von „Stromberg“ besteht darin, diese alltäglichen Kommunikationskatastrophen realistisch genug zu schildern, um weh zu tun, und überspitzt genug, um komisch zu sein. Dass dies gelingt, liegt an den grandiosen Schauspielern, allen voran Christoph Maria Herbst, der die Abgründe des

Herausgeber:

Bernd Stromberg in vielen kleinen Gesten, Marotten, Nuancen in der Intonation zeigt. Sein Stromberg ist nicht nur ein Ekel, sondern auch eine zutiefst verunsicherte, überforderte traurige Figur, und meisterhaft schafft er es, dass man über diesen Chef nicht nur lacht oder ihn hasst, sondern gelegentlich auch Mitleid mit ihm entwickelt und ihn in all seiner unsympathischen Art irgendwie lieb gewinnt. Es liegt aber auch an den Drehbüchern, die aus dem britischen Vorbild „The Office“ (nach einigem Hickhack läuft „Stromberg“ seit der zweiten Staffel mit offizieller Lizenz der BBC) eine durch und durch deutsche Büroserie gemacht haben. Oder wie Stromberg sagen würde: „Familie und Arbeitsplatz, das ist wie Baader und Meinhoff.“

Adolf-Grimme-Preis an:
Ralf Husmann (Buch)
Moritz Netenjakob (Buch)
Lars Albaum (Buch)
Dietmar Jacobs (Buch)
Ron Markus (Buch)
Christoph Maria Herbst (Darstellung)

Redaktion: Edda Sonnemann, Dagmar Harms
Buch: Ralf Husmann, Moritz Netenjakob, Lars Albaum, Dietmar Jacobs, Ron Markus
Regie: Arne Feldhusen (Fig. 1-5, 8, 9, 11), Andreas Theurer (Fig. 6, 7, 10)
Kamera: Johannes Imdahl
Schnitt: Martin Wolf
Darsteller: Christoph Maria Herbst, Bjarne I. Mädler, Diana Staehly, Oliver K. Wnuk, Martina Eitner-Acheampong, Maja Beckmann, Therese Hämer
Produktion: Brainpool TV GmbH
Sendelänge: je 45 Min.
Erstausstrahlung: 11.9.2005 - 27.11.2005

Quelle

<http://www.grimme-institut.de/html/index.php?id=283>

2016

„Schorsch Aigner. Der Mann, der Franz Beckenbauer war“ (WDR)

Inhalt:

Oft hat man sich gefragt, wie dieser Franz Beckenbauer das alles schafft, diese vielen Reisen, diese Erfolge, diese Omnipotenz. Heute hier, morgen dort. Die Mockumentary „Schorsch Aigner – der Mann, der Franz Beckenbauer war“ liefert eine plausible Erklärung. Beckenbauer hatte einen Doppelgänger, einen, der nicht nur aussah wie er, sondern einen, der sich auch zu verhalten und zu sprechen wusste wie der Kaiser. Diesen Doppelgänger namens Schorsch Aigner haben die Macher dieser Pseudo-Doku aufgespürt, und sie lassen ihn erzählen, wie das damals war auf dem Spielfeld, im Studio, bei den Interviews.

Der Doppelgänger wird gespielt von Olli Dittrich. Dittrich ist Schorsch Aigner. Er lebt das zweite Leben des Kaisers. Belegt wird das mit originalen Filmausschnitten aus den Archiven der Fußballgeschichte, die fein eingeflochten werden in die Erzählungen des Schorsch Aigner. Es ist ein Spiel mit vielen Ebenen. Zum einen ist da die Realität des Franz Beckenbauer, dann die des Schorsch Aigner, der Beckenbauer doublet, und schließlich liefert Olli Dittrich noch so etwas wie eine Metaebene, auf der sich alles so gründlich ineinander verschiebt, bis man nicht mehr weiß, was man glauben soll.

Vordergründig mag das als Parodie durchgehen, aber in Wahrheit ist es viel mehr. Es geht darum, dem Zuschauer etwas weiszumachen, und ihm danach zu erklären, dass das, was man ihm gerade gezeigt hat, nicht ganz den vordergründig wahren Fakten entspricht, die wahren Verhältnisse aber viel besser spiegelt.

Es ist Fernsehen im Fernsehen, lebendige Medienkritik, die mit den Mitteln der Täuschung die Wahrheit aus dem Sumpf des Ungefähren hebt.

Begründung der Jury:

Eigentlich ist Olli Dittrichs Schorsch-Aigner-Beitrag in der Kategorie Unterhaltung völlig fehlplatziert. Was Dittrich hier betreibt, hat mit der üblichen Erträglichmachung des Fernsehprogramms durch Scherzmittel aller Art nichts mehr zu tun. Das hier ist keine Lieferung aus der Witzfabrik, das ist lupenreiner Journalismus. Dittrich zeigt die Dinge, wie sie sind, und nicht, wie sie so oft gezeigt werden. Dittrich gräbt nach der Wahrheit unter dem schönen Schein. Es geht ihm um brutalstmögliche Kenntlichmachung dessen, was ist. Nie übertreibt Dittrich, nie setzt er einen drauf, wo es nichts draufzusetzen gibt. Er schaut auf die Dinge, wie jeder auf die Dinge schauen kann. Dann kopiert er sie eins zu eins, aber er verschiebt dabei ganz leicht die Perspektive, und auf einmal entlarvt sich alles, was zu entlarven wäre, ganz von alleine. Dittrich spielt so perfekt mit Realitäten, dass diese bei so manchem Zuschauer verschwimmen. Er parodiert nicht das, was ist. Er bildet es erst einmal mit sehr großer Ernsthaftigkeit ab. Präzision ist bei so etwas enorm wichtig. Jedes Detail muss stimmen, jede Bewegung glaubhaft wirken und jeder Satz sitzen. [...] Nicht jeder Zuschauer dürfte verstanden haben, was ihm hier geboten wurde. So mancher wird nunmehr annehmen, dass Franz Beckenbauer wirklich diesen Doppelgänger namens Schorsch Aigner hatte und hat. Ein schöneres Kompliment kann man einem wie Olli Dittrich wahrscheinlich kaum machen. Seine Figuren lösen sich vom Spieler, sie gehen auf in einem neuen Bild des Seins jenseits des Scheins. So etwas im Fernsehen dieser Tage zu schaffen, ist große Kunst. Es gegen alle Widerstände eines Mediums, das immer häufiger auf den Instant-Erfolg setzt, durchzudrücken, ist die vielleicht noch größere Kunst. Olli Dittrich ist ein großer Illusionist, ein Houdini des Mediengeschäfts. Er kennt die Mechanismen der Branche, und er hebt sie aus. Er führt jene vor, die stets auf den schnellen Erfolg schielen, und er belohnt jene, die mit ihm Geduld haben. [...] Schorsch Aigner ist schon jetzt so etwas wie ein Denkmal, ein Denkmal, das zur Fernsehgeschichte gehört, ein Denkmal, das zeigt, was geht, wenn man denn will und kann. Olli Dittrich kann.

Grimme-Preis an
Marcus Foag (Produktion)
Olli Dittrich (Buch/Regie)
Tom Theunissen (Buch/Regie)

Redaktion: Carsten Wiese
Buch/Regie: Olli Dittrich, Tom Theunissen
Kamera: Paul Vähröder, Andreas Wolf
Schnitt: Frank Tschöke
Ton: David Doerre
Producer: Marcus Foag
Produktion: beckground tv + Filmproduktion
Erstausstrahlung: Donnerstag, 04.06.2015, 23:30 Uhr, DasErste
Sendelänge: 29'

Quelle

<http://www.grimme-institut.de/html/index.php?id=2113>